BIBLIOTHÈQUE CANTONALE ET UNIVERSITAIRE DE LAUSANNE

EX
DONO

JEAN
LARGUIER
DES BANCELS

1876
1961

1961

Digitized by Google

Digitized by Google

G. C. Lichtenbergs

Erklärung

der

Hogarthischen Kupferstiche,

mit verkleinerten
aber vollständigen Copien derselben

von

E. Riepenhausen.

A2 4550

Siebente Lieferung.

Mit Zusätzen nach den Schriften der englischen Erklärer.

Göttingen
bei Heinrich Dieterich
1801.

P. Mercier.

Digitized by Google

51395

BIBLIOTHÈQUE CANTONALE ET UNIVERSITAIRE
LAUSANNE

Digitized by Google

Vorrede.

Die gute Aufnahme, welche die, noch von meinem sel. Vater veranstaltete Fortsetzung der Lichtenbergischen Erklärung Hogarthischer Kupferstiche mit Zusätzen nach den englischen Erklärern bey dem Publicum gefunden hat, durfte mich wohl ermuntern, auch diese siebente Lieferung folgen zu lassen. Der Lichtenbergische Text ist unverändert aus den Göttingischen Taschen-Calendern von 1789, 1790, 1791 und 1794 abgedruckt. Nur einige Bemerkungen, die die Zerstückelung der Copien der Hogarthischen Kupferstiche in den Calendern betrafen, mußten bey dem neuen Abdrucke des Textes, der nun zu den voll-

vollständigen Copien gehört, als unpassend weggelassen werden.

Von den Zusätzen darf ich nichts sagen, als daß der Verfasser derselben nur auf mein wiederhohltes und inständiges Bitten sich der Arbeit unterzogen hat, zu der er sich selbst allen Beruf absprach. Daß ich mich dennoch an ihn, und an keinen Andern wandte, mußte indessen wohl seine guten Gründe haben. Daß das Publicum, wenn gleich nicht der Verfasser, mit mir ungefähr derselben Meinung seyn würde, glaubte ich, wieder aus guten Gründen, voraussetzen zu dürfen. Göttingen, nach der Ostermesse 1801.

Heinrich Dieterich.

XXXIX. und XL.

Frankreich und England.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXXIX. und XL.

Frankreich und England.

So sind im Original die beiden Kupferstiche überschrieben, die wir in einer höchst getreuen Copie hier unsern Lesern vorlegen. Und zwar steht, von Hogarths eigener Hand numerirt, über dem ersten, Frankreich, und über dem zweyten, England. Wo muthwillige Satyre die Ceremonien-Meisterinn

Digitized by Google

macht, da ist freylich nicht selten Unten da, wo sonst in der Welt Oben ist. Allein hier ist es dann doch nicht der spottende Nationalstolz des Britten, der dem Franzosen einen verächtlichen Vortritt läßt, sondern es ist bloß natürliche Folge der Begebenheiten. Die Franzosen wollen in England einfallen, und wie es da vorläufig auf ihrer Seeküste hergeht, stellt der erste Kupferstich vor. Die Engländer hören von der Wunder-Unternehmung, und wie es dabey in Ihrem Lande aussieht, das zeigt der zweyte. Die erste und eigentliche Bestimmung dieser

dieſer Blätter waren die Begebenheiten von 1756, wo eine gewiſſe Volksclaſſe in England nicht ſo wohl fürchtete als vermuthete, die Franzoſen würden einen Einfall in England verſuchen. Bey dieſer Gelegenheit hielt Hogarth für nützlich, dieſen Landesleuten eine kleine Erläuterung über die beiden Fragen zu geben: Was ſind die Franzoſen? und Was ſind Wir? Welche Claſſe von Landesleuten er eigentlich hier anredet, verräth ſogleich der Ton in welchen er es thut. Es iſt nämlich diejenige Claſſe, die man gewöhnlich die niedrigſte nennt, aus welcher aber

Digitized by Google

gleichwohl diejenigen genommen werden müſſen, die im Kriege die wichtigſten ſind. Dieſes iſt nicht ſo paradox als es klingt. Niedrig und wichtig ſind Begriffe, die ſich ohne nähere Beſtimmung in der Welt nicht widerſprechen. Es kann etwas ſehr niedrig und ſehr wichtig zugleich ſeyn, ſo wie etwas ſehr erhaben und dabey ſehr unwichtig. Zu letzterm werden ſich unſere Leſer die Beyſpiele leicht ſelbſt aufſuchen können. Zu erſterm geben ſelbſt die Blätter, die wir hier erklären, eine Erläuterung ab. Sie ſind im niedrigſten Styl, und ſind ſehr wichtig. Daß Canada

erobert

erobert wurde, wissen wir alle; aber der Himmel allein weiß genau, wie viel solche Blätter dazu beytrugen. Solche Predigten an ein gesundes, stolzes und braves Volk, überspringen alle mittleren Instanzen, und gehen unmittelbar vom Auge in die Faust über. O ich hätte Hogarths Fenster an dem Morgen beobachten mögen, da sich diese Blätter zuerst hinter demselben zeigten. Wie Menschen von allerley Stand um sie her schwärmten und hingen, gleich Bienen und Hummeln um ein Paar Blumen, die ein Frühlingsmorgen ausstellt; wie hier einer und da einer

Segens-Partikelchen gegen die Freunde jenseits des Canals ausstößt, die der ganze Schwarm mit Beyfall nachsumset. Wie hier ein Fäustchen klein und zart gegen das Fenster geballt wird, und dort eine Klaue, deren sich kein brittischer Stier zu schämen hätte. Wie vollbäckige, glühende Jungen mit gierigem Blick süßen Patriotismus für ihre Zellchen einsaugen, im großen Bienenstock des glücklichen Landes. Jeder sieht, oder horcht bis das Sehen an ihn kömmt, Stunden lang mit herabgefallenem Unterkinn, oder predigt über den halb verstandenen Text dem Vorübergehenden,

Digitized by Google

den, der noch gar nichts weiß, und in weniger als einem Monath sind alle Zellchen voll, in jedem Auge glüht's, und in jedem Busen pocht's. Man bedenke dieses, und frage sich, ob diese Art Krieg durch Kupferstiche zu führen unwichtig ist. O, ich werde nie ein ähnliches Beyspiel vergessen, das unsere Stadt im Sommer 1793 hiervon gab. Schon in der frühesten Morgenstunde wurde der Prospect von Mainz an den Fenstern des Bilderhändlers belagert, und mit Schaudern in den Rachen der Guillotine geblickt, die das Haupt des Unvergeßlichen verschlang, der so hülflos

gefallen ist, als er schuldlos fiel. Ich habe dabey demonstrirende Fäustchen gesehen, von einem Caliber, das meiner Schilderung nicht mehr bedarf, seitdem französische Rücken das Gewicht derselben von neuem vor den Augen von Europa bey Famars gefühlt haben. Doch nun zur Sache.

Frankreich.

Indem Hogarth hier die bloße Zubereitung zu einem Einfall der Franzosen in England darstellt, landet sein fürchterlicher Satyr in Frankreich selbst, und sengt, und brennt und haut um sich, ohne zu sehen was oder wen

wen er trifft. Es iſt Feindes Land, und noch dazu des Erbfeindes, von lebendigen Mumien bewohnt, die immer dirty ſagen, wenn ſie thirty ſagen ſollen, wahre Beſtien, die nichts verſtehen als Franzöſiſch, und nichts eſſen als Waſſerſuppen, Schnecken und Fröſche, viel ſchlechter als Schottland, denn da wachſen doch noch Diſteln. So ungefähr denkt John Bull von Frankreich, und William Hogarth iſt immer John Bull, ſo wie er nur franzöſiſchen Boden betritt. Was für eine Gruppe von Kriegern hier! Wenn man dem trauen darf, was uns die Zeitungsſchreiber

schreiber jetzt von französischen Freywilligen versichern, so möchte man bey diesem Blatt fast ausrufen: Ist Hogarth auch unter den Propheten? Ueberall mehr Lumpen als Rock, und mehr Rock als Substanz. Es läßt, als schiffte man sie ein, um Krankheiten nach England zu verpflanzen, oder sie zu versenken und die Haysische zu vergiften. Kann man ein schöneres kaltes Fieber sehen, als den langen Alten in der Mitte? Man hört die Knie klappern und sieht die blauen Nägel. Und der Kleine neben ihm! Nehmt ihm den Hut, rasirt ihm die Mähne, und steckt ihm eine

von

von den Rippen, die oben im Fenſter hängen, quer durch den Mund, was für ein Cabinetsſtück von Momento mori. Leſer, die nicht wiſſen, was die Engländer Latern Jaws nennen, können ſich dieſen Kopf in ihr Wörterbuch zeichnen laſſen. Daß der Officier, der hier vor dem Feuer kniet, keine Galvaniſchen Verſuche mit ſeinen Fröſchen machen, ſondern ſie im Ernſt ſpeiſen will, fällt in die Augen. Die wandelnde Schwindſucht hinter ihm, ſcheint ihm ſeine drey Braten zu beneiden. Er tröſtet ſie mit der Inſchrift auf der Fahne: Warte, in England iſt le Bon Bier et Bon

Beuf

Beuf de Angleterre. Was für ein John Bull Hogarth hier ist! Er gönnt den Franzosen nicht einmahl das Französische. Gern möchte er sagen: das Lumpenpack versteht nicht einmahl Französisch. Das ist es aber doch nicht, sondern die Wahrheit ist: Hogarth schrieb seine Muttersprache selbst nicht einmahl orthographisch, und achtete es vermuthlich gar für schimpflich, Französisch zu verstehen; und ganz Frankreich nicht so viel werth, um sich seinetwegen ein Zettelchen corrigieren zu lassen. Doch will ich nicht ganz läugnen, daß etwas Vorsatz darin

seyn

seyn mag, des Pöbels wegen, dem so was gefällt, und der wohl von le und bon gehört haben mag, aber nicht von la und bonne. Und dann ist mir ein Fall vorgekommen, da ein sonst vortreflicher junger Mensch sich an einem Volk auf eine solche Art zu rächen suchte, als ich eben von Hogarth vermuthete. Ein junger Engländer wurde in Holland vom gemeinen Volk betrogen, und oben drein von einigen, denen er seine Noth klagte, ausgelacht. Dieses brachte ihn so gegen diese Nation auf, daß er noch lange nachher in meinem Beiseyn behauptete (nicht aus Ueberzeugung,

gung, sondern aus Rache), die Holländer hätten eigentlich gar keine Regeln in ihrer Sprache, sondern jeder könne sprechen wie er wolle. Die Idee von einer solchen Sprache hat wirklich etwas, das so sehr an Freyheit und Gleichheit und Menschenrecht erinnert, daß es mich nicht wundern sollte zu hören, daß Anacharsis Cloots, wenn er dieses lieset, sie dem National-Convent empfohlen habe. Der Mönch, der Alleinfette (ich habe Borns Monachologie nicht bey der Hand, die Species naturhistorisch anzugeben. Der Trivialname ist, wo ich nicht irre, Barfüßer oder

Fran-

Franziscaner), läßt sein Bekehrungs-Geschirr, Galgen, Rad, Beil, Daumenschrauben, Geißel, Zange, Strick, den heiligen Antonius mit dem Schwein, und einige andere Fetische seines Ordens an Bord bringen. Ein Propoganda-Besteck, das nicht vollständiger seyn kann. Er führt den Finger leise über die Schneide des Beils, zu sehen, ob sie ad maiorem Dei gloriam noch scharf genug sey. Hinten auf dem Schlitten sieht man einen Plan zu einem Kloster in Black Friars, einem Quartier von London, das noch seinen Namen von dem schwarzen Geschmeiß hat, das ehe-

mahls dort geniſtet hatte. In unſerer Copie iſt bey dem Galgen, der auf dem Schlitten liegt, das Strebe-Band vergeſſen, daher er das Anſehen von einem Winkelhaken bekommen hat *). Dieſes muß nothwendig erinnert werden, damit man nicht glaubt, Hogarth habe hier an Freimaurerey gedacht. Hunger und Windbeuteley iſt durch das Rippen-Präparat im Fenſter, und durch die gemahlten Quaderſtücke ausgedrückt.

Das

*) In der neueren Copie, die der Leſer mit dieſem neuen Abdrucke des Lichtenbergiſchen Textes erhält, iſt der vollkommene Galgen wieder hergeſtellt.

Digitized by Google

Das Wirthshaus heißt à la Sabot Royal, zum Königlichen Holschen. Hier steht denn doch à la, weil das durch die Moden à la etc. bekannter ist, als au. Auch wird soup meagre Wassersuppe angekündigt. Weil das Avertissement mit stehenbleibenden Buchstaben geschrieben ist, so gilt es auch ausser den Fasten und Freytagen, und weil das elendeste nur allein genannt ist, so sagt das wohl so viel als: Hier gibt es nichts anders. Im Hintergrund wird auf dem hohen Kreiden-Ufer ein erbärmlicher Boden von Weibern gepflügt. Auch das Stück Rindvieh, das vorgespannt

ist, soll eine Kuh seyn. Armselige Truppen werden mit dem Sponton wie Vieh am Bord getrieben. Wirklich stößt ein Unterofficier mit dem Spieß auf einen armen Teufel zu, weil er nicht geschwinder geht als er kann. Vieles wahr! Hier geht aber dann Hogarths Muthwillen in Grausamkeit über, und man kann sich kaum enthalten, ihm zuzurufen: Ist es dein Verdienst, gefühlloser Spötter, daß du, statt unter jenen Ludewigen zu leben, unter unsern Georgen lebtest?

* * *

England.

Hier ſind doch wieder Häuſer mit Fenſtern, und Menſchen mit Mienen die ans Leben erinnern. Auf dem Schilde des Wirthshauſes ſteht der damahlige Herzog von Cumberland, der Abgott des Volks, und voran glüht die vergoldete Traube. Neben der Thür, der Faſtenſuppe des feſten Landes gegen über, die Bierflaſche, die des Korkzwangs müde ihn ſprengt, und ſich in das Glas ergießt zum Genuß, und vor dem Haus unter dem freyen und glücklichen Himmel dieſer Genuß ſelbſt. Die Hauptfigur iſt ein launigter Grenadier, der das

Portrait Ludwigs XV. im Wachtſtubenſtyl an der Mauer des Hauſes entwirft. Häßlich, häßlich, faſt ſo häßlich als das moraliſche Bild, das die Wahrheit von eben dieſen Menſchen entworfen, und in das Archiv der Zeit niedergelegt hat. Die Worte die das Fratzengeſicht da hervorſchmaucht, ſind: You be de Pirate; You be de teef (thief); me send my grand armies, and hang You all. Aehnlich Deutſch: Ihr wek nehm meinen ſchönen Schiffen; Ihr ſeyn die Seeraub; die ſpitzen Bub'; ik ſchicken will meinen groß Armeen und hufſhenck' euk ahll. Die beiden

Drohun-

Drohungen zu unterſtützen, legt er die Hand an den Degen, und zwar die linke, und in der andern ſchwingt er den berühmten Winkelhaken mit dem Strebe-Band. Der Witz iſt roh, und iſt bey ſolchen Menſchen und ſolchen Gelegenheiten immer ſo geweſen. Manches unter dem Caſernengekritzel zu Pompeji, das man jetzt in Kupfer ſticht, mag nicht viel erhabener geweſen ſeyn. Allein atiſch in hohem Grade iſt denn doch noch der Witz dieſes engliſchen Grenadiers, verglichen mit dem, womit man im ſiebenjährigen Krieg in den catholiſchen Provinzen von Deutſch-

land, und namentlich einigen am Rhein, nach der Schlacht bey Collin den König von Preußen behandelte, und das mit den lauten Beyfall, nicht etwa von ein Paar Soldaten und Bauermädchen wie hier, sondern von Menschen, die dort schon vornehm hießen, und die Woche höchstens ein Paar mahl nüchtern wurden, Leute von Stand. So lange als die Orang-Utange noch nicht zu schreiben anfangen, wird die Welt nicht leicht etwas zu lesen und zu sehen bekommen, was jenen Producten gleich käme. — Während der militärische Künstler mit dem Pinsel beschäfftigt

ist,

ist, nimmt ihm ein munteres Landmädchen mit ihrer Schürze das Maaß an den Schultern, und eine andere die sich in Gedanken einem jungen Matrosen zwischen die Beine geworfen hat, probirt die Spitze einer Gabel, die sie auf den Matrosen stützt. Alle Ausleger glauben, dieses ziele auf die Spitze der Satyre, die da an der Wand im Werden begriffen ist. Das mag seyn; ich habe keine große Ursache, irgend einen andern Muthwillen zu vermuthen. Genug, es sey was es wolle; wie unschuldig ist nicht diese Probe der Spitze eines Instruments, das immer nur schuld-

los verletzt, gegen die von dem Beile des Henkers, die der Alleinsette auf dem andern Blatt anstellte. Man erinnert sich des bon Bier und des bon Beuf auf dem vorigen Blatte, gegen welches der Marsch dort vorzüglich gerichtet zu seyn schien, und diese Gesellschaft, als wenn sie den Entschluß der Hungerleider vernommen hätte, hat daher gerade diese beiden Artikel besonders stark verschanzt. Ueber dem Porter-Krug des Matrosen liegt eine Pistole, und über dem Rindfleisch der Degen des Soldaten. Sehr gut. Nun können sie kommen, wenn sie wollen. Auf

der

der linken Seite bietet ſich ein junger Bauer, der das volle Maaß nicht hat, zum Recruten an, und arbeitet mit Zehen, Schultern und Bruſt, um noch ein Paar Zolle zu gewinnen, und die Werboffiçier und Beamte ſcheinen der Güte des Korns wegen einen kleinen Defect im Schrot überſehen zu wollen. Hier iſt alſo ein Fall, wo es nicht verächtlich iſt, größer ſcheinen zu wollen, als man iſt, aber freylich nur deswegen, weil man alsdann ſicherlich von einer andern Seite größer iſt als man ſcheint. Der kleine Pfeifer übt ſich, und was er vor ſich liegen hat und ſpielt, iſt: God save

the

the King. Im Hintergrunde werden Recruten exerciert. So undeutlich auch alles dargestellt ist, so sieht man denn doch, daß es rechtschaffen und menschenfreundlich dabey hergeht.

God save the King!

Zusätze

zur Erklärung dieser beiden Blätter.

Als ein Paar wollen diese Blätter, Frankreich und England, verstanden seyn. Jedes spricht durch das andre so deutlich, oder noch deutlicher, als durch sich selbst. So mußte es auch seyn. Beide sind Embleme

des

des Kriegs zwiſchen Frankreich und England; und zu jedem Kriege gehört, wie zum Eheſtande, auf's Wenigſte ein Paar.

Welchem von beiden Blättern der Vorzug gebührt? Wer kann zweifeln?

Das Salz, das Hogarth für den Gaumen John Bull's auf das Blatt Frankreich geſtreuet hat, iſt nicht nur ſehr grobkörnig; es iſt auch in Hogarths eignem Magazin ſchon dumpf geworden. Gerade ſo ganz erbärmliche Geſchöpfe, wie die Muſketenträger ſind, die hier franzöſiſche Soldaten vorſtellen ſollen, finden ſich auch unter den engliſchen Soldaten

ten auf dem letzten Blatte der Suite Fleiß und Faulheit. Siehe das vorige Heft unsrer Sammlung. Freilich sind dort, beym Aufzuge des Lord-Mayors, nur Stadtsoldaten, d. i. irreguläre Truppen, hier aber, wo Frankreich England erobern will, Landsoldaten, d. i. reguläre Truppen, gemeint. Jene haben keinen Krieg zu führen, außer mit den Bierkrügen. Die regulären land- und Landungstruppen aber, die wir auf dem Blatte Frankreich sehen, sollen Männer zu Boden strecken, die im Streit mit den Bierkrügen schon oft gesiegt haben, und dabey so rüstig geworden sind wie

die

die Helden auf dem Blatte England. So weit alles gut. Nur Schade, daß zwischen der Scheere dieser Antitithese, die das französische Militär zerschneiden soll, auch Engländer liegen, die, nach Hogarths Zeichnung der großen Londoner Nationalfeierlichkeit, eben so, wie diese Franzosen, aussehen. Mag es solcher Engländer, nach Hogarth, immerhin nur wenige, und selbst unter den Stadtsoldaten in London nur einige geben, die das Relief der übrigen desto mehr erhöhen; schlimm genug, nach der Kritik John Bulls und nach dem praktischen Sinne dieser Blätter,

daß

daß ein bewaffneter Engländer sich jemahls gerade so wie diese bewaffneten Franzosen ausnehmen kann! Wem das Blatt Frankreich patriotisch afficiren soll, der muß das letzte Blatt von Fleiß und Faulheit nicht gesehen haben. Das hatte Hogarth vergessen. Oder war er, gegen sein patriotisches Selbstgefühl, ohne es zu wissen, ein Prophet? Ahndete ihm etwas von einer Zeit, wo der reichsten Nation nichts dringender Noth thun würde, als Rumfordsche Suppe? und dieß unter der Regierung eines der besten und menschenfreundlichsten Fürsten?

Was

Was dem Blatte Frankreich für den Kunstliebhaber noch den meisten Werth gibt, möchte wohl die Gruppirung der Truppen im Vordergrunde, und in dieser besonders die geistliche Figur an der Spitze der weltlichen Eroberer seyn. Dieser Geistliche, nicht der Officier, erscheint hier als der wahre Heerführer. Der Officier ist eine Nebenperson. Er sitzt zur Seite, und brät Frösche. Verloren im Enthusiasmus, der ihn auch in seiner Feldküche unter dem freyen Himmel in Gegenwart seiner Leute nicht verläßt, jauchzt er sein Vive le Roi (vieux style), und

ſein ſchwärmender Blick begegnet nicht dem Blicke des Soldaten, der neben ihm, den hungernden Mund an den Flintenlauf gedrückt, nach den halb gebratenen Fröſchen ſchmachtet. Aber dem Geiſtlichen iſt es ein Ernſt mit der Expedition. Als eine Hauptfigur zeigt er ſich auch auf der Mitte des Blattes. Die Stelle des ſtärkeren Lichts vertritt bey ihm, dem Sohne der Finſterniß, der ſtärkere Schatten, der durch die dunklere Farbe ſeines Habits entſteht. Einen Degen darf er nicht tragen. Das erlaubt die Kirche nicht. Aber ein Beil? Das iſt etwas anders. Mit dem Beile,

ſtatt

ſtatt des Degens, in der Hand führt er ſeine Gläubigen an. Vor den Soldaten der Pfaffe; vor dem Pfaffen die Beweisgründe des wahren Glaubens; das iſt die Hogarthiſche Schlachtordnung beym Ausmarſche dieſer Eroberer; und der Hogarthiſche Gedanke dabey iſt doch wohl: "Seht hier nur gleich zuerſt anrücken, was zuverläſſig hinten nach kommen würde, wenn, in umgekehrter Schlachtordnung, die Soldaten für den Pfaffen und der Pfaffe für ſeinen Bauch und ſeinen Glauben Alt-England erobern — könnten!

Das Gesicht des Pfaffen und die Bewegung der rechten Hand, mit der er die Schärfe seines ersten Beweisgrundes prüft, könnten nicht bedeutsamer und energischer seyn. Der T— selbst lacht aus dem schadenfrohen Gesichte.

* * *

Der jovialische und derbe Patriotismus auf dem Blatte England, macht zuerst, wenn man aus dem Hogarthischen Frankreich herüber kommt, bemerklich, daß man von so etwas in Frankreich keine Spur sah. Anders, als durch diesen Gegensatz,

konnte

konnte auch Hogarth, als Mahler, den Mangel des Patriotismus auf dem erſten Blatte nicht ausdrücken.

Der poſitive Ausdruck auf dem Blatte England beruht, zum Glück für den Künſtler, auch nicht bloß auf dem geſchriebenen God save the King und Rule Britannia. Er beruht, wie die Piſtole und der Degen, auf den ſichtbaren Beweiſen des Nationalwohlſeyns und der Nationalkraft. Daraus erklärt ſich der heroiſche Drang des kleinen Rekruten, der unter dem Längenmaße der Tapferkeit den Augenblick nicht abwarten kann, ſich auf

eine andre Art mit dem Feinde zu meſſen. Die Soldaten, die im Hintergrunde exercirt werden, klären das Uebrige auf. Der Patriotismus, eine Reflexionsempfindung, die unmittelbar dem Auge darzuſtellen unmöglich iſt, erſcheint alſo hier in ſeiner einfachſten und populärſten Energie als ein Reſultat der ganzen Compoſition. Das ganze Blatt iſt Text zu der Muſik, die der Pfeifer ſpielt.

Hr. Ireland ſpricht bey dieſer Gelegenheit etwas bedenklich von alten Zeiten. Wir ſehen hier, ſagt er, eine Geſellſchaft wohlgenährter und hochherziger Britten mit aller fröhli-

fröhlichen Kühnheit der alten Zeiten, bereit, ihr Vaterland zu vertheidigen.

Der satyrische Theil dieses Blatts ist so John-Bullisch, daß er nur durch den jovialischen entschuldigt werden kann. Denn der Popanz, den der Grenadier an die Wand mahlt, ist doch immer ein Werk des Künstlers, der den Grenadier sammt dem Popanz gemahlt hat; und hätte sich der Künstler in dieser Vorstellung nicht gefallen, so würde er nicht durch den Ausdruck der Aufmerksamkeit, mit der die fröhliche Ge-

ſellſchaft der Arbeit des Satyrikers zuſieht, auch die unſrige auf denſelben Gegenſtand geleitet haben. Der Grenadier hätte dann, als eine Nebenperſon, ſeinen politiſchen Antichriſt etwa in einem Winkel porträtiren können. Auch wäre nicht eben Lebensgröße zur Schönheit des Bildes nöthig geweſen. Aber Hogarth iſt nicht der einzige unter den Künſtlern, die Dichter ja nicht ausgeſchloſſen, der ſeinem Herzen die kleine Freude gegönnt hat, ſeine Helden zu Laſtträgern ſeiner kleinen Sünden zu machen, und ihnen in den Mund oder in den

Pinſel

Pinsel zu legen, was der Künstler selbst um des Himmels willen nicht in seinem eignen Namen gethan oder gesagt hätte, wenn es ihm gleich eine unbeschreibliche Freude machte, es durch einen Andern zu thun oder zu sagen. Und nehmen sich denn nur die Künstler dergleichen, ihrem Bedünken nach, unschuldige, wohl gar lobenswerthe Freyheiten? Hat es noch keinen Moralisten gegeben, in dessen Sittenlehre gegen gewisse Untugenden und Laster so con amore geeifert wird, daß sich der geheime Geschmack gar nicht verkennen läßt, den der Mo-

raliſt ſelbſt, vermuthlich ohne es zu wiſſen, an eben dieſen Untugenden und Laſtern fand? Es gäbe einen trefflichen und noch nie benutzten Stoff zu einer neuen Comödie, die Comödie, die der Menſch mit ſich ſelbſt ſpielt.

Die engliſchen Grenadiere müſſen übrigens zu Hogarths Zeit zugleich als Mahler berühmt geweſen ſeyn; oder Hogarth muß einmahl in einem Grenadiere einen Amtsbruder entdeckt haben, der einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hat. Denn in der ſchlechten Geſellſchaft auf dem dritten Blatte

von

von Fleiß und Faulheit sahen wir, wie hier in der guten, einen Grenadier, fast in derselben Stellung, nur im Hintergrunde, mit der Ausübung einer von den zeichnenden Künsten beschäftigt. Durch die Art wie der unbescholtene Grenadier, den wir hier sehen, den Pinsel führt, ist recht gut ausgedrückt, daß er mit starken Zügen mahlt. Dem Pinsel selbst fehlt es auch nicht an Stärke; und doch steckt auf den Fall, wenn er nicht scharf genug streichen sollte, schon ein andrer im Farbentopfe in Bereitschaft. In diesem Topfe, der zugleich die

Stelle

Stelle des Paletts vertritt, ist denn doch wohl nur Eine Farbe befindlich, und vermuthlich keine chinesische Tusche. So mahlen deutsche Ritterromanenschreiber die Charaktere ihrer Helden und Heldinnen, wie hier Ludwig XV. gemahlt wird, kräftig und mit Einer Farbe, die aber in's Feld scheint.

Artig contrastirt die Ruhe des militärischen Mahlers mit dem lauten Enthusiasmus seiner Bewunderer. So bringt es auch das wahre Verhältniß des Künstlers zum Publicum mit sich. Laut und feindselig gegen

den

Digitized by Google

den Feind an der Wand äußert sich hier aber nur der männliche Enthusiasmus. Der weibliche zeigt sich von der kritischen Seite. Der Matrose, der es sich auf dem Tische bequem gemacht hat, schreyet dem Feinde eine verwegene Herausforderung zu. Der Soldat, der sich brüderlich an den Matrosen lehnt, demonstrirt und ficht zugleich, und mit demselben Instrumente. Das bringt wieder der militärische Sinn des Begriffs einer Demonstration mit sich, wenn gleich Hogarth daran schwerlich dachte. Eine Demonstration in der

Sprache

Sprache der Taktik ist, bekanntlich, eine Bewegung, die einen Angriff vermuthen läßt. Sehr oft ist die Demonstration nur eine Kriegslist, um den Angriff, der von einer ganz andern Seite wirklich erfolgt, zu maskiren. Das soll aber selbst bey Demonstrationen, wo mit der Feder gefochten wird, eben so oft der Fall seyn, seitdem die Wissenschaften nicht nur geehrt, sondern auch honorirt werden. Eine Demonstration in den wissenschaftlichen Schriften dieser Art wäre dann nichts weiter als — eine Demonstration. Der

wahre

wahre Angriff, der dadurch maskirt wird, ist gegen die Casse des Verlegers gerichtet. Warum sollte auch der Lehrstand sich nicht terminologisch immer mehr mit dem Wehrstande befreunden, da die Verwandtschaft der Fechtkunst mit der Disputirkunst uralt ist, und es immer mehr das Ansehen gewinnt, als ob sich ohne Hieb und Stich gar kein Terrein im Lande der Wissenschaft weder erobern, noch behaupten lasse?

Der kritische Patriotismus der beiden Schönen auf diesem Blatte ist von so delicater Natur, daß er gar

keinen

keinen Commentar geſtattet. Kein geringes Talent gehörte wenigſtens dazu, die Spitze der Gabel, deren Elaſticität das eine Mädchen prüft, zu erläutern, ohne ſich zu ſtechen.

XLI.

Digitized by Google

XLI.

Der Dichter in der Noth.

Digitized by Google

Digitized by Google

XLI.

The distress'd Poet.

Der Dichter in der Noth.

Sollte eigentlich heißen: Der Reimſchmidt in der Klemme. Das ganze Stück iſt meines Erachten Hogarths Genies völlig unwürdig, und ſteht, ohne des Erklärers jetzige Wahl, nur bloß deswegen verzeihlich hier, weil wir nach und nach alle Stücke vorzunehmen gedenken.

Digitized by Google

Die ganze Absicht ist verfehlt. Hielte der Mann, der hier den Dichter oder Reimschmidt vorstellen soll, statt der Feder den Grabstichel in der Hand, so wäre es der Kupferstecher in der Klemme; denn was er im Nacken unter der Perücke mit der andern sucht, das sind doch fürwahr nicht bloße Reime! Was den an die Wand geklebten Prospect auf die Goldbergwerke von Peru noch erträglich macht, ist (dürftig) der Umstand, daß der Reimer jetzt gerade über den Reichthum reimen will. Riches a Poem: Reichthum ein Gedicht, ist das Blatt überschrieben, das vor ihm liegt.

Dieses

Dieſes ginge noch alles hin; allein, daß er ein junges, nicht häßliches, und dem Anſcheine nach unſchuldiges Weib, die nicht etwa auch Oden recitirt, oder Reime zu einem Gedicht über Oeconomie im Nacken ſucht, ſondern die, rechtſchaffen und brav, die Gedankenſtriche in ihres Mannes Beinkleidern mit Nadel und Faden auszufüllen beſchäftigt iſt: daß er dieſe, ſage ich, mit dem weinenden vielleicht hungernden Kinde oben drein hier zum Spott beybringt, iſt kaum auszuhalten. Ich vergebe unſerm Künſtler ſeine kleine Zoten gerne. Wir haben ja ſelbſt unter uns Schrift-

steller, die solchen witzigen Schärfungen des Vorgefühls bey der Jugend, und Wiederauffrischungen des Nachgefühls bey den Alten beiderley Geschlechts ihren ganzen Ruhm, oder was man wenigstens jetzt so nennt, zu danken haben. Ihre Schädlichkeit hängt von Zeit und Ort ab, und ihre gänzliche Unschädlichkeit bey manchen Gelegenheiten ist erwiesen. Allein Hogarths Verstoß auf diesem Blatt ist wider die Natur, zu jeder Zeit und in jedem Alter. Das Mensch mit dem Kerbholze ist ein Milchmädchen, die alte Milchschulden einfordert. Das Uebrige auf diesem ganzen

Blatte

Blatte ist nichts werth, weil ihm die Hauptstütze, vernünftige Belehrung, fehlt. Das Bild fällt in die Zeiten des steigenden Ruhms des Künstlers. Diese Zeiten sind gefährlich. Wohl dem, der wenn er ausglitscht, sich alsdann so wiederum zu heben weiß, wie Er.

Zusätze.

Aber wenn wir nun ohne üble Laune dieses Blatt noch ein Mahl ansehen; wird es auch dann bey dem Urtheile: "Das Uebrige ist nichts werth," sein Bewenden haben?

Das Liebloſe in dem Spotte, das hier nicht zu verkennen iſt, ernſthaft entſchuldigen, ſcheint noch ärger zu ſeyn, als, ſelbſt lieblos ſpotten. Denn wenn der Witz einmahl im Sprudeln iſt, läßt ſich nicht immer berechnen, wie viel Bläschen aufſprützen ſollen; aber ein Erklärer muß jedes Wort, das er ſchreibt, verantworten können, wie ein Rechnungsführer jede Zahl. Gleichwohl liegt ſchon in eben dieſer Wahrheit die Entſchuldigung, deren Hogarth freilich bedarf. Der Mann nahm es nun einmahl mit der Delicateſſe nicht ſo genau, eben darum nicht, weil er ein Satyriker von Profeſſion

war.

wur. Nur dann, wenn die kleinen Züge von Inhumanität, durch die er seine Satyre belebt, nicht einen gerechten Spott unterstützen, verdient er selbst die Geissel. Ist denn nun aber der Spott auf diesem Blatte so ganz ungerecht? Sollte der treffliche Lichtenberg nicht in einer gewissen weichmüthig-verdrießlichen Laune, gegen seine Gewohnheit, den Geist dieses Blattes verkannt haben?

Wenigstens urtheilt der nicht ganz consequent, wer diese Darstellung der bitteren, aber augenscheinlich nicht unverschuldeten Armuth eines Reimschmidts inhumaner findet, als die

eben ſo bittere und, ſo viel man ſehen kann, unverſchuldete Armuth der bewaffneten Jammergeſtalten auf dem Blatte Frankreich.

Die häusliche Wirthſchaft eines armen Poeten ſollen wir hier anſchauen. Und in die Ausführung dieſer Idee ſollte derſelbe Künſtler, der die Wirthſchaft der herumſtreifenden Comödiantinnen, eine mit jener ſo nahe verwandte Idee, lehrreich zu zeichnen wußte, gar keine vernünftige Belehrung zu legen verſtanden haben?

Für's Erſte müſſen wir uns nicht durch das hübſche Geſicht der Frau

Dichte-

Dichterinn, auch nicht durch die überaus nützliche Arbeit bestechen lassen, mit der wir sie beschäftigt sehen. Besser für den Sinn des ganzen Blatts wäre es, wenn diese junge Frau, die denn immerhin hübsch bleiben möchte, nur nicht so gutmüthig aussähe, oder wenn sie unter andern auch durch Nachlässigkeit in ihrem Anzuge bewiese, daß sie keine sonderliche Hausfrau ist. Ist sie denn das nicht? Fragt nur das ganze Blatt mit unbefangenen Augen!

Bettelarm sind diese Leute noch nicht. Weder in dem Haushabite der Frau, noch in dem Schlafrocke

des

des Mannes bemerkt man Spuren des durch poetiſche und proſaiſche Beſchreibungen hinlänglich bekannten und abgeſtumpften Zahns der Zeit. Wer ſich in die Frau Dichterinn verliebt hat, wird nachdrücklich behaupten, daß dieſes gute und unglückliche Weib mit ihrer Nadel dafür ſorge, daß wir hier bey allen Zeichen der häuslichen Verlegenheit doch nichts Zerriſſenes gewahr werden. Er mag auch Recht haben. Ganz ohne Sinn für häusliche Thätigkeit iſt die Frau Dichterinn nicht. Sie iſt, wie wir ſehen und aus dem Geſehenen ſchließen, fleißig mit der Nadel beſchäftigt. Aber

warum

warum denn nur mit der Nadel? Ist etwa ihre häusliche Tugend Fleiß ohne Ordnungsliebe? Sehet euch einmahl in dieser Stube um! Der Staats-Rock des Herrn Gemahls dieser fleißigen Hausfrau liegt in lyrischer Unordnung zu ihren Füßen auf dem Boden; und auf dem Rocke liegt eine Mutterkatze, die, wie es sich gehört, ihre Kätzchen stillt, während das Pfand der Liebe dieses verehelichten Menschenpaars — hinten in der Wiege muß man den Wicht suchen — so erbärmlich schreyt, daß sich ein tauber Zuschauer die Ohren zuhalten möchte, ohne daß sich weder

der

der Vater, noch die Mutter nach dem Kinde umsehen. Wenn dieser Rock bey der Befriedigung der ersten Bedürfnisse der kleinen Katzen kein Andenken davon trägt, kann der Eigenthümer oder Inhaber von Glück sagen. Und das kann die Frau so ansehen? O ja. Sie flickt ja ihrem Manne das Stück seines Männercostums, das ihm unentbehrlich als der Rock ist. Auch liegt ja, nicht weit davon, ein Schnupftuch, oder was es sonst für ein Tuch ist, auf dem Boden, und dabei noch einige Zeugschnitzelchen, Alles vielleicht zur Bequemlichkeit des Hundes, der das Milchmädchen in

das

Digitized by Google

das Zimmer begleitet hat, und sogleich beym Eintritt neben der Thür auf einem Stuhle eine Mundportion findet, die ihm nicht entgehen kann. Einen Stuhl neben der Thür machst du zum Tisch und zur Speisekammer? Hausfrau! Hausfrau! Mit der kleinen Wäsche, die in derselben Stube, wo der Mann dichten, also gewissermaßen auch denken soll, am Camin getrocknet wird, und die Luft mit Düften würzt, wollen wir es so genau nicht nehmen. Wo nicht viel zu waschen ist, muß oft gewaschen und das nasse Zeug zuweilen sogar geräuchert werden, damit es nur geschwin-

der

der trockne. Aber neben dem Camin ſteht wieder ein Gefäß, worin ein trinkbares Fluidum befindlich zu ſeyn oder geweſen zu ſeyn ſcheint, auf einem kleinen Stuhl oder Schemel. Der Stoßdegen zu den Füßen des Eheherrn und die Kleiderbürſte daneben, hätten auch füglich können aufgenommen, und überhaupt hätte die Frau leicht im Zimmer Ordnung ſtiften können, wenn gleich im Kopfe des Mannes keine war.

O weiblicher Ordnungsgeiſt, wie ehrwürdig biſt du dem verſtändigen Manne, und wie nothwendig beſonders da, wo ein ſchöner

Geiſt

Geiſt hauſet, wenn dieſer nicht wie ein unſauberer Geiſt vor den Leuten erſcheinen ſoll! Und wo vollends, wie in der poetiſchen Wirthſchaftsproſe hier auf dem Blatte, jedes Stümpfchen und Reſtchen und Läppchen zu Rathe gehegt ſeyn will, wenn ihrer Drey von dem leben wollen, was die Feder eines Reimers erkrißelt, da iſt dem armen Manne mit dem Fleiße eines Weibes ohne Ordnung nicht viel mehr geholfen, als der Welt mit ſeinen Reimen.

Die gute Frau! ruft nun ſchon wieder ein Liebhaber. Nein, ein ſo ſtrenges Urtheil hat ſie denn doch nicht ver-

dient. Nein; das wollte Hogarth gewiß nicht sagen. Nein; diese unverkennbare Gutmüthigkeit — —

Aber, Freund oder Liebhaber, wer streitet denn dieser Frau auch schon die Gutmüthigkeit ab? Wir wollen sie ja alle bedauern. Allem Ansehen nach hat sie ihr gegenwärtiger Mann durch poetischen Hokus-Pokus, durch elenden Singsang von Herzen und Schmerzen, und was dergleichen mehr ist, bezaubert, wie man es poetisch nennt, oder, prosaisch und richtiger gesprochen, beschwatzt. Sie ist vermuthlich in dieses Lamento gerathen, wie in die Arme des Reimers,

ohne

ohne selbst eigentlich zu wissen, wie. Sie hat ihm ihre Hand gegeben, weil er so ein guter Mann war. Wovon er sie nähren wollte, dafür ließ sie ihn sorgen. Jetzt hat sie Zeit, den Segen der Poesie zu bedenken. Aber sie scheint vom Denken noch immer nicht viel zu halten. Sie sieht bey ihrem Flickwerk in eben dem Grade sorgenlos aus, wie er bey dem seinigen jammervoll. Nicht einmahl das Schnauben der Milchdirne, die mit böotischer Impertinenz ihr Geld verlangt, bringt diese gute Hausfrau aus ihrer sanften Fassung. Es ist ein Glück für sie. Aber schaden könnte

es auch nicht, wenn sie einmahl die Nadel niederlegte, Ordnung im Zimmer stiftete, dann den Schreyhals aus der Wiege auf den Arm nähme, und mit ihm vor den Mann träte und spräche: "Vater dieses Kindes, geh in dich! Thu das Deinige, damit wir leben können, wenn ich das Meinige thue. O, gib von dieser Minute an ein Handwerk auf, das weder Brod noch Ehre bringt, wenn man es treibt, um sich davon zu nähren!"

So verstockt scheint dieser arme Mensch nicht zu seyn, daß ein vernünftig kräftiges Wort nicht bis zu seinem matten Herzen durchdringen könnte.

Sein

Sein Gesicht sagt zu deutlich, wie tief er empfindet, was einer unsrer deutschen Schriftsteller einmahl die Leiden der Poesie nannte, das will sagen, die unaussprechliche Qual, mit allem Drücken und Drehen der widerspenstigen Gehirnfibern den Reim, den man sucht, nicht finden, oder den Gedanken, den man von weitem kommen sieht, nicht in seinen poetischen Wirkungskreis, das will sagen, in den Käficht des Sylbenmaßes herbeyzaubern zu können. Aber ohne das Gefühl dieser Leiden möchte wohl alles Hauskreuz den stolzen Geist nicht beugen, der zu sich selbst spricht: "Ich

bin doch ein Genie, die Leute mögen von meinen Werken denken, was sie wollen." Prosaischer ist denn freilich kein Gedanke, als eben dieser. Aber dergleichen Krücken verwandelt ein solches Genie, mit dem es nicht fort will, leicht in Stelzen, und die Stelzen nennt es Flügel. Dann geht es im Doppelschritt des hohen Selbstgefühls über Stock und Stein vorwärts bis — z. B. an die Goldminen von Peru. Was sollte den Träumer, der, alles Zweifelns und Gegenredens der Vernünftigen im Publicum ungeachtet, steif und fest an seine Genialität glaubt, verhindern, auch an die Mög-

lichkeit

lichkeit zu glauben, durch ein gelungenes Gedicht über den Reichthum reicher zu werden, als Pope durch seine Uebersetzung des Homer wurde? Liegt nicht schon etwas rein Genialisches und wahrhaftig Dithyrambisches in dem bloßen Gedanken, reich werden durch ein Gedicht über den Reichthum? Was ist geistreicher, entzükkender, und origineller, als aus einem poetischen Projecte das köstlichste aller prosaischen Objecte durch eine und dieselbe Idee heraus zu dichten? Wäre es nicht ein Meisterstreich, den gemeinen Frosch, wie neuerlich einer dieser genialischen Männer das Publicum

blicum genannt hat, auf eine so witzige, und so energische Art bey der quackenden Kehle zu packen?

Uebrigens kann man, wenn man gegen, nicht für Hogarth dieses Blatt erklären will, auch sagen: Der Einfall ist doch gar zu platt, eines armen Teufels dadurch zu spotten, daß man ihn ein Gedicht auf den Reichthum machen läßt und eine Zeichnung der Goldminen von Peru über seinen l—s—gen Kopf hängt. Und der obige Versuch, die Ehre des Künstlers durch eine gezwungene Anleihe weit hergehohlter Gedanken zu retten, ist nicht sehr tröstlich.

Die

Die englischen Erklärer haben ihr Augenmerk mehr auf die Sachen, die auf diesem Blatte vorkommen, als auf die Personen gerichtet. Der Ungenannte, wie ihn Lichtenberg nennt, möchte das Ornament mit den neun Buckeln, das über dem Camin hängt, allenfalls für einen hölzernen Behälter von Pariser Pflastern ansehen. Der Feuerstörer (poker) neben dem Camin scheint ihm vormahls ein Rappier gewesen zu seyn. Beides ist möglich. Aber was hilft uns diese Möglichkeit, um den Sinn des Ganzen besser zu verstehen? Hat der arme Poet nebenbey unter den

ſchönen Künſten auch die Fechtkunſt getrieben? Deutet etwa dahin auch der Degen auf der Erde? Geſetzt nun, ſo wäre es; was ſoll es? Wo liegt der Witz in dieſer Verbindung? Und wozu die übrigen Ornamente des Fußbodens neben dem Poeten, abgerechnet die Papiere? Wer, wie die Commentatoren der Philoſophie in Deutſchland, das Undeutlichſte am liebſten erklärt, findet hier Arbeit.

Ueberhaupt gewinnt Lichtenbergs Urtheil: Das Blatt iſt nichts werth, weil ihm die Belehrung fehlt, immer mehr an Autorität, je älter und ſinnreicher die

aufge-

aufgeklärte Welt wird. Welche Satyre wäre jetzt noch spitz oder breit genug, das Organ des gesunden Verstandes im Kopfe eines verunglückten Poeten zu treffen, der seine witzelnde Abgeschmacktheit für das untrügliche Merkmahl des einzig richtigen Geschmacks, und seine pöbelhafte Impertinenz für Genie hält? In Deutschland vollends kann Satyre, wie diese, zu gar nichts mehr nützen. Denn in die Klemmen, die wir hier im Bilde sehen, kann ein deutscher Reimschmidt, der mit Weib und Kind vom Ertrag seiner Feder leben will, im neunzehnten Jahrhundert

nicht

nicht mehr gerathen, er müßte sich denn nicht entschließen können, als ein allerneuestes d. i. kritisches Genie zugleich ein Theorienschmidt zu werden, eine billige Capitulation mit seinem Ehrgefühl abzuschließen, und dann die Zeitungen und Journale mit seinen Kritiken anzufüllen, oder, noch besser, in eigner hoher Person ein kritisch-poetisches Journal oder ein Athenäum zu schreiben.

Digitized by Google

XLII.

Das lachende Parterre.

Digitized by Google

Digitized by Google

XLII.

The laughing audience.

Das lachende Parterre.

Dem Erklärer dieser Blätter sind sehr viele Copien dieser Auftritte zu Gesichte gekommen, aber nicht eine einzige darunter, die diesen Riepenhausischen auch nur an Werth nahe käme. Uebrigens haben diese Blätter keine Erklärung nöthig, und die einzige Absicht des Künstlers scheint haupt-

Digitized by Google

hauptsächlich gewesen zu seyn, dem Leser das Vergnügen zu gewähren, alles selbst zu finden. Also nur ein Paar Worte. Das Blatt stellt die vordern Bänke des Parterres eines Schauspielhauses vor, nebst einem Theile des Orchesters. Unter den blasenden Köpfen im Orchester kann einer das Lachen kaum verbeißen, das alle die übrigen überwältigt, die beiden Mitblasenden ausgenommen. Es geht also auf dem Theater gewiß etwas Lustiges vor, weil es der Miß auf der ersten Bank so gut als der Mistriß auf der zweyten gefällt, und den beweglichen Alten so gut ver-

zerrt,

zerrt, als auf den geſetzten unbiegſamen wirkt. Wer wollte hier nicht mitlachen? Daß indeſſen während des Lachens muſiciert wird, beweiſt, daß es entweder eine Operette oder eine Pantomime ſey, wahrſcheinlich das letztere, und ſo könnte die Scene in Saddlers Wells ſeyn. Der Hintergrund enthält Auftritte von transcanaliſchen Meſſieurs mit Apfelſinen-Mädchen, und ſo genannten Stadt-Damen (Women of the town).

Zuſätze.

Hr. Ireland iſt der Meinung, Hogarth habe ſich auf wenigen

Blättern so in seinem wahren Charakter gezeigt, als auf diesem. Er setzt seiner Erklärung auch das Motto vor:

Let him laugh now, who never laugh'd before,
And he, who always laugh'd, laugh now the more;

zu Deutsch etwa so:

Heute lache, was bis heute
Nie des Lachens sich gefreut.
Was sich stets des Lachens freute,
Lach' aus vollem Halse heut.

Aber es ist und bleibt eine schlimme Sache, auf ausdrückliches Verlangen lachen zu sollen, auch wenn das Verlangen gar nicht ungebührlich ist. Denn es geht mit dem Lachen beinahe wie mit der Liebe. Beides muß

uns

uns entweder überrumpeln, oder überschleichen. Sagt mir Jemand ernsthaft: "Verlieben Sie sich doch!" so frag' ich lachend: "In was denn?" Und auf den Zuruf: "Lachen Sie doch!" folgt die ernsthafte Frage: "Worüber denn?" Und so wie das Erste ein Riegel gegen die Liebe ist, so sichert das Zweyte gegen das Lachen. Eltern, Erzieher, und Erklärer satyrischer Kupferstiche sollten dieß bedenken.

Im Grunde ist aber auch auf diesem Hogarthischen Blatte wenig von Hogarthischer Satyre zu finden. Die ganze Composition ist meist nur ein

Spaß. Es iſt lächerlich, eine Menge Menſchen laut lachen zu ſehen. Denn ſo wie das Lächeln — das heimtückiſche und das ſardoniſche abgerechnet — faſt jedes Geſicht verſchönert, ſo macht das laute Lachen die meiſten Geſichter zu Caricaturen, als ob die Natur ſich an dem vernünftigen Weſen unbilliger Weiſe dafür rächen wollte, daß ihm das Ungereimte unter gewiſſen Bedingungen Vergnügen macht, während das vernünftigſte Weſen in der Menſchenwelt oft die größte Urſache hat, der Natur dafür zu danken, daß es in einer ſolchen Welt, wo die Ungereimtheit überall vortritt und

überall

überall das große Wort führt, wenigstens lachen kann. Doppelt lächerlich ist der Anblick einer lachenden Gesellschaft, wenn man nicht weiß, worüber gelacht wird, wie es uns hier mit dem Hogarthischen Parterre geht. Für uns wird eben deßwegen das Parterre zum Theater. Wir lachen über die Lacher, was sich auch in guter Gesellschaft, wenn ein allgemeines Gelächter entsteht, nicht selten ereignet. Und sollte nicht schon mehr als Ein Mahl ein gescheuter Schauspieler, wenn er in seiner Rolle auf dem Theater lachen mußte, sich der guten Gelegenheit bedient haben, seinem verehrten Pu-

blicum in's Geſicht zu lachen? Wo ſtand denn Hogarth, als er dieſe ſchöne Parterre-Comödie nach dem Leben zu zeichnen Gelegenheit hatte? Wenn er nicht auf dem Theater hinter den Couliſſen hervorlauſchte, wie konnte er denn dem lachenden Parterre und ſelbſt den Bläſern im Orcheſter gerade in's Geſicht ſehen? So verſetzt das Bild nun auch uns auf das Theater, indem es uns als Zuſchauer den Zuſchauern gerade gegenüber ſtellt. Und ſo wäre denn Alles, Comödie und Anti-Comödie, in ſeiner Ordnung.

Durch

Durch zwey Contraſte wird der Effect dieſes Bildes gehoben. Während das Parterre nach Herzens Luſt ſich ſatt lacht, ſitzen im Vordergrunde drey Männer, die nicht lachen dürfen, und im Hintergrunde drey, die nicht lachen wollen. Jene müſſen bey ihrer muſicaliſchen Arbeit den Mund zuſammenziehen, den das Lachen aufreiſſen würde. Vielleicht haben die beiden linker Hand ſich ſchon an dem Stücke ſatt und müde geſehen und an der Muſik ſatt und müde geſpielt, wie es dieſen guten Leuten oft begegnet. Die Drey im Hintergrunde, die nicht lachen wollen, ſind erſtens die beiden

Elegants, und zweytens der Kunſtrichter. Für ein Kunſtrichter-Geſicht erklärt wenigſtens Hr. Ireland das leicht auszufindende Geſicht mit der ſpitzigen Naſe, den halb eingefallenen und halb zuſammengezogenen Lippen, und der gerunzelten Stirn. Da ſehen wir, nach Hrn. Ireland, die affectirte Affectloſigkeit in ihrer ganzen Würde. Vielleicht gab es auch ſchon damahls kritiſche Genies, die ſich nach Grundſätzen mit rühmlichen Fleiß auf die kalte Begeiſterung legten. Seiner kritiſchen Würde nichts zu vergeben, gönnt der ſtrenge Richter hier den Schauſpielern

auch

Digitized by Google

auch nur einen von den beiden Sinnen, die sie beschäftigen wollen. Er hört hin, aber mit weggewandtem Gesichte.

Die beiden Elegants wollen nicht mitlachen, weil es zum guten Ton gehört, nur selten um des Schauspiels willen in's Schauspiel zu gehen, und der Regel nach, wenn Andre auf das Stück merken, sich auf eine pikantere Art zu amüsiren. Hr. Ireland findet Aehnlichkeit zwischen dem einen dieser zierlichen Herren und einem halb verhungerten Windhunde. Bey der Kritik ihres Costums berührt er spöttelnd den Geschmack "unsrer achtbaren Vorfahren, die der Natur trotz-

ten, und ſich über alle Schicklichkeit hinausſetzten." Unſre neueſten Elegants wiſſen freilich Natur und Kunſt beſſer zu vereinigen. Sie drehen den natürlich geſchorenen und ungepuderten Kopf auf dem künſtlichen Halſe von dicken Tüchern und Polſtern mit eben der Leichtigkeit, wie ſich auf einem Schwanenhalſe ein Schwanenkopf dreht. Und wer ihnen nachſagt, daß ſie ſich über alle Schicklichkeit hinausſetzen, hat noch keine von den exaltirten Beinkleidern angezogen, die beyläufig bis unter die Arme reichen, was denn doch der allerneueſte Pariſer Geſchmack verlangt.

XLIII.

Digitized by Google

XLIII.

Das Collegium medicum.

Digitized by Google

Digitized by Google

XLIII.

Das Collegium medicum.

(Consultation of Physicians.)

Dieſen Titel führt gegenwärtiges Blatt beym Nichols. Sonſt hat es bey Hogarth ſelbſt die Umſchrift: The company of undertakers; die Leichenbeſorger-Gilde; eigentlich Begräbniß-Beſorger. Ich habe das erſte Wort vorſätzlich gewählt, weil Leiche im Deutſchen einmahl

Digitized by Google

einmahl so viel als Begräbniß ist, und da sagt das meinige so viel als undertaker im Englischen; fürs zweyte sagt aber Leiche im Deutschen auch so viel als Leichnam, und da hieße jenes zugleich so viel als Leichnambesorger-Gilde, das ist die Gilde, die dafür sorgt, daß ein Leichnam zu rechter Zeit da ist, und das wären die Undertakers, die Hogarth eigentlich gemeint hat. Undertakers in dem ersten Sinn hat der mir etwas näher bekannt gewordene Theil Deutschlands nicht. Im zweyten Verstand aber möchte es nicht leicht dem kleinsten Städtchen daran fehlen, wenn etwa an graduir-

ten,

ken, doch gewiß nicht an ungraduirten, und wenn vielleicht an Undertäkern, doch gewiß nicht Undertäkerinnen.

Hogarth hat dem ganzen Bild die Form eines so genannten französischen Wappenschildes gegeben, so wie die Hermelinschwänzchen, die Theilung durch einfache Wolken und das Motto schon zeigen würden, daß er das Ganze wirklich für ein Wappen, und zwar der Undertäker angesehen wissen wolle, wenn auch die kurze, aber äußerst launige Beschreibung des Bildes in abscheulicher heraldisch-englischer Sprache, die dem Original beygefügt ist, dieses nicht deutlich zeigte.

Ich

Ich habe es nicht wagen wollen, diese Beschreibung zu übersetzen. Denn seit dem Gatterer unsere Heraldik deutsch und vernünftig sprechen gelehrt hat, würde Hogarths Absicht, die zum Theil war, die Sprache lächerlich zu machen, ganz verfehlt worden. Das heraldische Englisch besteht eigentlich aus $\frac{2}{3}$ von verdorbenem Französischen, das übrige ist verdorbenes Englisch mit verdorbenem Latein versetzt, und das Alles in Constructionen geschmissen, die weder Französisch, noch Englisch, noch Lateinisch sind. Heraldische Ausdrücke habe ich indessen auch hier beybehalten müssen, weil

doch

doch einmahl das Bild ein Wappen seyn soll.

Der Schild ist französisch, durch einfache Wolken in drey Plätze in die Queere getheilt. Der zweyte Strich wird durch die Tinctur und natürliche Wolken (Perücken) verdeckt. Schildes-Haupt: ein etwas gelöwter Hanswurst, mit dem Hut schräg links auf einem Ohr. Der Hut selbst ist mit einem von blau und Silber schräg gevierteten Prachtknopf beladen; die beiden Augen zum grimmen nach der Nasen-Spitze hervorbrechend. Die Jacke ist von roth, Gold, grün, blau und Silber gerautet. In der linken

hält er einen Schenkelknochen, wodurch, als das dritte Bein, dieser Löwe wiederum etwas leopardirt wird. Zur Rechten ein Quackſalber durch roth und Silber ſenkrecht getheilt, mit dem Stockknopf ſchräg links gegen die Mitte des Haupts geneigt; zur Linken ein einäugiger Oculiſt durch eine linke Spitze von Purpur im ſilbernen Felde getheilt. Mit dem im Kopfe fehlenden Auge iſt der Stockknopf belegt. Herzſtelle und Fuß ſind mit 12 Quackſalber-Häuptern beſäet. Die rechte Seite des Herzens enthält deren zwey etwas gekrüpft, das Herz ſelbſt einen, deſſen Naſe ſtark

ge

ge (spitz) weckt; die linke Seite des Herzens ditto gekrüpft, die Stirne des einen mit einer Prunk-Warze besaamt. Die Perücken haben wenig Flug. In der Mitte des Fußes, einer fast hervorschreitend, da die übrigen mehr hervorbrechend sind; seine Brust ist mit einem Uringlase belegt und der Zeigefinger durchgesteckt; die beiden untersten scheinen zum Raube geschickt. Unterscheidungs-Stücke: Zwey Andreas-Kreuze aus Schenkelknochen, und unten, vermuthlich auf einer Aderlaßbinde, der Sinnspruch: Et plurima mortis imago. — Jedoch

nicht weiter in dieſer Sprache. Die unterſtrichenen Wörter ſind alle in unſerer Heraldik wirklich recipirt, daher fällt der größte Theil des Lebens weg, welches dieſe Beſchreibung erhalten haben würde, wenn man neue, nach den alten unverkennbar gemodelt, hätte einmiſchen wollen. Dieſes hat Hogarth gethan. Allein alsdann wäre zugleich der Spott auf die Sprache gefallen, welchen die unſrige nicht mehr verdient. Niemand wird es lächerlich finden, daß beſondere Wiſſenſchaften beſondere Ausdrücke haben. Vergibt man es ja ſogar der Königinn der Wiſſenſchaften, der Philoſophie,

daß

Digitized by Google

daß ſie zuweilen, um deutlich zu reden, ſogar undeutſch ſpricht.

Nun noch etwas zur Erklärung dieſes Blatts. Ueber die Moralität ſolcher Satyren gegen ganze Menſchenclaſſen ſage ich hier wenig. Jedermann weiß wie ſie zu nehmen ſind. Die Aerzte ſind ſeit jeher die rechte Stechſcheibe ſatyriſcher Scharfſchützen geweſen, und doch hat wohl nie ein Stand weniger durch dieſes ewige Schießen verloren, als gerade dieſer. Aber in Wahrheit muß man auch dieſem Stand die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er Satyren gegen ſich immer ſehr viel beſſer genommen

hat, als mancher andere Stand, von dem man es eher hätte erwarten sollen. Selbst die mittelmäßigsten unter ihnen nehmen sie meistens gut. Vielleicht etwa, weil sie sich groß dünken? Dieses sich groß dünken könnten aber, und können leider! die Mittelmäßigen eines jeden Standes eben so gut; und fürwahr der Eigendünkel selbst würde einen Tempel verdienen, wenn er solche Gesinnungen einflößte. Auch sind mir Beispiele von Aerzten, die, als Aerzte, den Arzt verächte verfolgt hätten, nicht bekannt. Sie sind also wenigstens selten, ob sie gleich Gelegenheit genug hätten, in den Cabi-

neten

neten der Großen, und zwar den wichtigen worin der Nacht — thron steht, und die Rechnungen dieser Zeit geschlossen werden müssen, ihren Gegnern Gnadenstößchen auszutheilen, von denen sie nicht so leicht wieder aufstehen würden. Allein man verfährt gewöhnlich offen und gerade; man verachtet nicht, denn das verräth Empfindlichkeit, sondern man lächelt mit; und, was über Alles geht, gesteht die Mängel der Kunst willig ein. Einer unserer größten Aerzte und Wundärzte sagt *): "Es kann gar nicht geleugnet

*) Richters chirurg. Bibl. IX. Band, S. 193.

werden, daß durch diese Ars salutaris im Ganzen eben so viel Schaden gethan, als Nutzen gestiftet wird." Das ist aber, ruft gleich der Seelenarzt aus, nicht der Fehler unserer Wissenschaft, sondern der Stümper darin. Auch wahr! Allein die Königinn der Wissenschaften, von der wir so eben redeten, hilft uns mit zwey undeutschen Wörtchen sehr deutlich aus dem Streit: objectivisch freilich nicht, sagt sie, aber subjectivisch: allemahl, so lange weder Engel allein die Kunst je lehren, noch Engel allein je treiben werden und können. — Indessen ist Hogarth in diesem

Blatt

Blatt zu weit gegangen. Seine Köpfe sind größtentheils Porträte. Einige sollen sogar zum Sprechen getroffen seyn. Jeder dieser armen Teufel hatte sein Gesicht bloß für sich selbst und mit sonst keinem Menschen in der Welt, seine Unkunde aber mit mehrern gemein, und einem einzigen einen solchen Giftbecher für alle austrinken zu lassen, ist immer hart; ich bekenne dieses aus Grund der Seele, ob ich gleich gar nicht von der Classe der so genannten Weichgeschaffenen bin, die dafür halten, daß man, wie die Lotterien ziehen, so auch die Satyren durch Waisenknaben schreiben lassen müsse. —

Die drey obern Köpfe, der mit roth und Silber, der Hanswurſt, und der einäugige Oculiſt, ſind alle drey Porträte. Der erſte iſt Dr. Ward, ein kenntnißleerer aber glücklicher Practicus, der troz aller Satyre gegen ihn, und bey aller ſeiner Unwiſſenheit ſich in die oben erwähnten Audienzzimmer zu ſchleichen verſtand. Es iſt unbegreiflich, aber wahr. Seine Geſchichte hat Nichols vortreflich. Er war ein verunglückter Mann von nicht gemeinen natürlichen Talenten, der endlich die Arzneykunſt ergriff, um ſich zu helfen; die Welt freilich wenig mit ſeinen Erfahrungen belehrte, aber deſto

mehr

mehr mit seinen Recepten in Contribution setzte. Er hatte ein rothes Blutmahl über die Hälfte des Gesichts, und hieß daher Spot Warden (Fleck-Warden). Es wäre daher sehr viel von ihm und seines gleichen zu sagen. Hier muß es unterbleiben. — Der Harlekin (das werden unsere Leserinnen kaum errathen) ist eine gewisse Madame Mapp. Sehr berühmt in der damahligen Zeit. Sie richtete verrenkte Beine und Schultern ein, alles durch Kraft, und oft sehr glücklich, und wurde daher die Taille-Meisterinn genannt. — Ihre Geschichte, die ich in Händen habe, und

die

die sehr unterhaltend ist, wäre aber selbst für einen eigenen Artikel eines Taschenbuchs zu groß. — Linker Hand ist der Oculist Taylor. In einer sehr guten Beschreibung heißt er der ältere; ich kann also nicht sagen, ob es der Ritter Taylor ist, den man in Deutschland sehr gut kennt. Ich selbst habe den so berühmten Taylor in meiner Kindheit gesehn, wie er sich auf die Schulter eines Knaben, wie auf eine Krücke lehnte, in einem rothen Mantel einher spatzierte, und seine Taxen hob. Dieser von Hogarth abgebildete, der sehr getroffen seyn soll, war ein äußerst unwissender

Mensch,

Digitized by Google

Mensch, und ein Windbeutel im höchsten Grad. Daß dieser ein Auge im Stockknopf führt, ist sicherlich nicht übertrieben, denn selbst der bey uns berühmte Taylor führt auf der Decke seiner Caroſſe statt der Prachtknöpfe Augäpfel mit Staarnadeln durchspiest. Der Abgebildete war viel gereiset, und versicherte seine Freunde in London, daß, als er in Petersburg gewesen sey, er um den Prinzen Herkulaneum (Heraklius) in einer gewissen Affaire zu sprechen, bis Archangel gereist sey, welches ganz am Ende des europäischen Asien liege. — So ist es mit den übrigen zwölf Köpfen mit

ihren

ihren zwölf Stockknöpfen, die in England mit unter die Köpfe gezählt werden (Cane-heads), wodurch Hogarth's Contraſtirung der Köpfe mit Stockknöpfen einen Strich von Lächerlichen mehr enthält, wovon doch indeſſen im Deutſchen eine ſchwache Spur durch den Reim von Kopf und Knopf noch erhalten wird. Aber vieles iſt nun freilich unverſtändlich geworden, und die Zeit hat manchen dieſer Köpfe vom Pfahl abgenommen und begraben. Das was ich davon in Schriften gefunden habe, kann hier keinen Platz finden. Vielleicht aber erhält es unſer Vaterland an einem

andern

Digitized by Google

andern Ort, wenn Hr. Riepenhausen bey seinem Vorsatz bleibt, uns den Hogarth ganz zu geben. Denn wirklich kenne ich jetzt in Deutschland keinen Künstler, der so etwas mit so vielem Talente und dabey so weniger Prätension ausführen würde, als dieser. Das lachende Parterre ist Hogarth völlig, auch in der Manier und Leichtigkeit; und in den Köpfen der Quacksalber ist auch nicht ein Zug verloren gegangen *).

Zusätze.

*) Dieses Urtheil über das Talent des Hrn. Riepenhausen bezog sich auf die Proben im Göttingischen Taschencalender vom Jahr 1789.

Digitized by Google

Zusätze.

Einer der berühmtesten Helden dieses Blatts, der große Augenarzt und Ritter John Taylor, hat seine eigne Lebensgeschichte geschrieben. Sie kam zu London 1761 heraus. Der Titel ist

1789. Die Erwartungen, die der vortreffliche Künstler damahls erregte, hat er seitdem so übertroffen, daß, sein Talent jetzt noch empfehlen wollen, eine Ungerechtigkeit nicht nur gegen ihn, sondern selbst gegen das Publicum wäre. Indessen wird man der Bemerkung, die Hrn. R. betrifft, in dieser Sammlung als ein Andenken an die Zeit der Empfängniß dieses Werks gewiß ihr Plätzchen gönnen.

Anmerkung des Herausgebers.

Digitized by Google

iſt etwas lang. Er iſt ein pragmatiſcher Auszug aus dem Buche ſelbſt. Aber giebt es denn nicht auch unter uns mehr als einen ſehr gelehrten Mann, der noch nicht gelernt hat, ſeinen Schriften einen Titel zu geben, den man ausſprechen kann, ohne dabey ſo viel Athem, wie zu einer ciceronianiſchen Bravour-Periode zu verbrauchen? Was den Titel der Selbſtbiographie John Taylors ſo entſetzlich lang macht, iſt überdem nur der Titel des Mannes ſelbſt; und den dem Publicum in möglichſter Ausführlichkeit vorzutragen, konnte er eben ſo gute Gründe haben, wie andre Gelehrte.

Was ist schöner und für das Emporkommen der Wissenschaften ermunternder, als wenn der Gelehrte selbst seinen berühmten Namen auf eine umgekehrte Pyramide von Wörtern stellt, die, so wie sich ihre Bedeutung verkleinert, in immer kleinern Zeilen nach unten zu, nichts ausdrücken als die ganze Masse der Ehren und Würden des Namens, der auf ihnen ruht; das Fußgestell seines Ruhms! Wer darinn einen Beweis der lächerlichsten Eitelkeit übrigens respectabler Männer sieht, verräth nur seine geringe Bekanntschaft mit dem wahren Zustande der Litteratur. Warum nennen sich Fürsten und Herren bey

feyer-

feyerlichen Gelegenheiten, und auch sonst wohl, mit allen ihren Titeln, deren Je länger je lieber sich mit einem *etc.*, der ewigen Knospe oder Samenkapsel künftiger, noch erwarteter Titel, endigt? Weil jede diese Qualificationen ein Document der Rechtmäßigkeit des Besitzes der specificirten Länder und Ländereyen, oder wenigstens der Ansprüche darauf, ist, und auf solche Art, ehrlich und offen, einigen in der Politik sehr gefährlichen Mißverständnissen vorbeugt. Was nun die Fürsten und Herren in ihren irdischen Reichen sind, das sind die betitelten Gelehrten im Reiche der

Wissenschaften. Die Unbetitelten haben in diesem Reiche entweder noch gar nichts zu befehlen, oder sie befehlen, selbst wider ihren Willen, nur im Namen der Betitelten. Gewöhnlich haben sie auch nichts geschrieben, als Romane, Gedichte und dergleichen unwissenschaftliche Werke. Nicht leicht wird auch ein Dichter oder Romanenschreiber so verwegen seyn, auf den Titel seiner unwissenschaftlichen Werke sich noch anders als mit seinem Namen zu nennen, wenn er nicht, um mehrerer Richtigkeit willen, auch diesen verschweigt. Selbst das einfache M. das, eine wahre Null unter den Buchsta-

ben,

ben, seine Bedeutung ändert, je nachdem es vorn oder hinten steht — denn hinter einem Namen bedeutet es Magnus (der Große), vor einem Namen aber Magister — selbst dieses M. wird nicht leicht mehr ein versificirender Magister in unsern Tagen, selbst zu Leipzig nicht, auf dem Titel seiner Gedichte seinem Namen vorzusetzen wagen.

Also der Doctor der Arzneywissenschaft, John Taylor, nennt sich mit Recht mit allen seinen Titeln; und darum lautet der Titel seiner von ihm selbst verfaßten Biographie seiner selbst, in einer getreuen Uebersetzung, wie folget:

Das Leben und die außerordentliche Geschichte des Ritters John Taylor (Von hier an denke man sich die umgekehrte Zeilenpyramide; aber die oberste Zeile wenigstens so lang, als das Papier in groß Folio breit ist), Mitglieds der berühmtesten Akademien, Universitäten und gelehrten Gesellschaften, Chevaliers an verschiedenen der ersten Höfe der Welt, berühmten Patent-Arztes in den Apartementern vieler der größesten Prinzen (Ist es nicht vortrefflich, daß sich der Mann zum Beweise seiner Vortrefflichkeit auf

seine

seine Patente beruft? Warum sollte Patent-Gelehrsamkeit weniger werth seyn, als Patent-Schnallen, Patent-Pflaster und andre Patent-Sachen, die jeder Elegant und jeder Galanterie-Händler kennt?), päbstlichen, kaiserlichen und königlichen Ophtalmiaters seiner höchstsel. Majestät, des päbstlichen Hofes, der Person seiner kaiserl. Majestät, der Könige von Polen, Dänemark, Schweden etc. (Dieses etc. mitten im Text ist von vorzüglichem Effect. Es drückt eine wahre Plethora oder Uebersüllung von Würden aus.), der verschie-

denen Churfürsten des heil. Reichs, des königl. Infanten, Herzogs von Parma, des Prinzen von Sachsen-Gotha, Durchlaucht, Bruder Ihro königl. Hoheit, der verwitweten Prinzessinn von Wallis, des Erbprinzen von Polen (NB.), des hochsel. Prinzen von Oranien, der gegenwärtigen Fürsten von Bayern, Modena, Lothringen (NB.), Braunschweig, Anspach, Bayreuth, Lüttich, Salzburg, Middelburg (NB.), Hessen-Cassel, Holstein, Zerbst, Georgien etc. (Da steht das etc. recht

auf

auf seinem Platze.), römischen Bürgers, kraft einer öffentlichen Acte im Namen des Senats und Volks, Mitglieds des Collegiums der Aerzte, Professors der Optik, Doctors der Medicin und der Chirurgie auf verschiedenen Universitäten umher, (Man bemerke, wenn man es nicht schon bemerkt hat, erstens, daß Sir John Taylor seinen Berufstitel, der allen übrigen vorgehen sollte, den Hoftiteln weit nachsetzt; zweytens, daß der doppelte Doctortitel in der medicinischen Facultät, die mit der Medicin die Chirurgie von selbst unter

ſich begreift, keine neue Erfindung der Deutſchen iſt; und endlich drittens, daß Doctor Taylor auf mehreren Univerſitäten umher promovirt hat, oder promovirt iſt, eine Maßregel, die inſofern nachgeahmt zu werden verdient, als die mediciniſche Doctorwürde die man auf einer Univerſität erworben hat, für den Doctor, der auswärts praktiſiren will, in unſern mistrauiſchen Zeiten kein Präſervativ gegen das beſchwerliche Repetitionsexamen vor dem Sanitäts-Collegio iſt. Hier endigt auch der Titel des Doctor Taylor nach der gewöhnlichen oder onomaſtiſchen Methode.

Es

Es folgt nun die Fortsetzung paraphrastisch im historischen Styl:) der über dreißig Jahr fast ununterbrochen auf Reisen gewesen ist, während welcher Zeit er nicht nur in jeder Stadt dieser Königreiche, sondern in jedem Königreiche, jeder Provinz, jedem Staate und jeder Stadt von der allergeringsten Bedeutung und an jedem Hofe sich aufgehalten hat, und jedem gekrönten Haupte und souveränen Fürsten in ganz Europa ohne Ausnahme vorgestellt worden ist; enthaltend die größte Mannig-

nigfal-

nigfaltigkeit der unterhaltendſten und intereſſanteſten Begebenheiten, ſo jemahls, wie man vorausſetzt, in irgend einem Lande oder irgend einer Sprache an's Licht geſtellt worden.

Punctum. Und nun ſehe man durch dieſes Titelmikroſcop dem Manne, oder ſeinem Stockknopfe, noch ein Mahl in's Auge. Welche Vergrößerung!

Die geſtrenge Frau Doctor Map'p liebte kürzere Titel. Sie nannte ſich ſelbſt mit dem unüberſetzlichen Namen *Crazy Sally*. Im Deutſchen könnte man dafür ſagen: die tolle Kehrdich-an-nichts. Von zwanzig

Pätien-

Patienten, die ſich ihr anvertraueten, ſtarben unter ihren Händen, wie Hr. Ireland bemerkt, doch nur neunzehn. Das berüchtigte *Grub-street - Journal* wimmelte damahls von Artikeln, die Frau Doctor Mapp betreffend. In einem Blatte dieſes Journals, vom 23ſten Sept. 1736 heißt es: "Mrß. Mapp fährt fort, außerordentliche Curen zu thun. Sie hat ſich nun auch eine Equipage angeſchafft, und wartete vorigen Sonntag bey Ihren Majeſtäten auf." Ob dieſe Notiz Spott oder platte Großthuerey iſt, mögen die Geſchichts-

forſcher

forſcher ergründen. Nach einem andern Stücke deſſelben Journals ſoll Mrß. Mapp auf dem griechiſchen Caffeehauſe zu London unter Andern eine Nichte des berühmten Arztes und Naturforſchers Hans Sloane, zur großen Zufriedenheit deſſelben, operirt haben. Sollte das nicht vielleicht auch ein Pasquill auf den guten Hans ſeyn? Mrß. Mapp, immer nach dem Bericht des Grubſtreet-Journals, intereſſirte ſich auch ſehr für das Pferderennen. Am 16ten Sept. 1736 — das Datum wollen wir uns merken — wurde zu Epſom um eine Schüſſel oder einen Satz von zehn Guineen, die

Madame

Madame Mapp ausgesetzt hatte, in die Wette geritten, und ein Pferd weiblichen Geschlechts, gleichfalls Madame Mapp genannt, gewann den ersten Vorsprung. Dafür gab Madame Mapp, nämlich das menschliche Geschöpf weiblichen Geschlechts, dem Reuter eine Guinee, und schwur dabey, er hätte noch hundert dazu haben sollen, wenn er den Satz gewonnen hätte. Solch eine Männin war sie. Aber wer sähe nicht lieber den Tod in sein Zimmer treten, als dieses scheusliche Geschöpf, wenn Hogarth sie anders getreu porträtirt hat?

Doctor

Doctor Ward brachte es, wenn er wirklich nichts mehr als ein unwiſſender, aber glücklicher, Empiriker war, für einen Mann ſeines Schlages weit genug. Nicht nur bey ſeinem Leben wiederfuhr ihm ſehr viel Ehre. Auch nach ſeinem Tode ſollte er bey den berühmteſten und verdienſtvollſten Männern ſeines Vaterlandes, und zwar zunächſt neben dem Dichter Dryden, in der Weſtmünſter-Abtey ein Denkmahl erhalten; und er hat es vielleicht wirklich erhalten. Wenigſtens iſt dieſes Denkmahl angekündigt im London-Chronicle, vom 27ſten Februar, 1762.

XLIV.

XLIV.

F i n i s

oder

Das Ende aller Dinge.

Digitized by Google

Digitized by Google

XLIV.

F i n i s.

Unter dieser lateinischen Aufschrift wird das Blatt von Hogarth, das wir hier liefern, in dem Verzeichniß aufgeführt, das mit der ganzen Sammlung ausgegeben wird. Es sind eigentlich die Worte, die auf dem Tabacksdampfe stehen, der der Zeit aus dem Munde steigt. Sonst hat es blos die nicht sehr delicate Aufschrift, Tail piece, also im Deutschen ungefähr so

Digitized by Google

viel als: Das Hinterſte. Einige Monathe vor ſeinem Tode ſagte Hogarth in einer luſtigen Geſellſchaft: Das nächſte was ich jetzt vornehmen will, ſoll das Ende aller Dinge ſeyn. Wenn das der Fall iſt, verſetzte einer ſeiner Freunde, ſo hat es auch mit Ihren Geſchäften ein Ende, denn es iſt alsdann mit dem Mahler am Ende. Allerdings, erwiederte Hogarth tief ſeufzend; drum je eher ich ſchließe, je beſſer. Er ſetzte ſich alſo hin und mahlte folgendes Blatt, worauf man noch wiewohl ſchwache Spuren von des Mannes eigenem Geiſte erblickt, hingegen mehr Mittelmäßiges und manches

manches Abgeschmackte. Er scheint dieses sogar gefühlt zu haben; denn unter dem Blatte steht auf vielen Exemplaren in schönerer Schrift als unter irgend einem seiner Werke: Das Bathos oder Art und Weise in erhabenen Gemählden *) zu sinken. In der Mitte liegt die Zeit schläfrig gegen ein Stück von einer Säule gelehnt; sie schlägt ihre Pfeife entzwey, hat also ausgeraucht, und bläst den letzten Dampf in die Luft. Unter dem linken Arm liegt die zerbrochene Sense, und neben

*) Sollte wohl heißen: bey erhabenen Gegenständen.

ihr ſteht die ebenfalls zerbrochene Sanduhr. Aus der linken Hand fällt ihr eine Rolle. Es iſt ihr letzter Wille, worin ſie das Chaos zum Executor und Erben einſetzt; die drey Parzen haben ihn als Zeugen unterſchrieben und geſiegelt. Die auf der Erde liegenden Meubeln ſcheint das Chaos wirklich ſchon nach ſeiner Methode geordnet zu haben. Da liegt ein Comödienbuch aufgeſchlagen mit den Worten Exeunt omnes, Alle gehen ab. Ein leerer Geldbeutel; eine beſiegelte gerichtliche Bankrott-Erklärung gegen die Natur; ein Schuſterleiſten (Engl. Last), und ein Schuſterrie-

ſterriemen (Engl. Coblers End), alſo Last End, alſo letztes Ende und wahres Bathos. Eine abgenutzte Schuhbürſte neben einer zerbrochenen Krone, gut geordnet, ein zerbrochner Bogen mit der zerriſſenen Sehne darneben. Hogarth's zerbrochene Palette, ein Flintenkolben, ein abgenutzter Beſen, und eine zerbrochene Glocke und eine zerbrochene Bouteille. Bey der Glocke liegt ein von ihm erfundener politiſch-allegoriſcher Kupferſtich: The Times, die Zeiten, der ihm viel Sorgen gemacht hat, denn der war es hauptſächlich, der ihn Wilkes's Geißel und Churchill's Stilete blos ſtellte. Unter

dieſem Kupferſtich liegt ein Stümpchen Talglicht, die auch unter uns Endchen heißen (wieder ein Ende), das die Zeiten anſteckt. Darhinter liegt noch ein Säulenkopf. Oben herum her ſteht oder fällt vielmehr der Schildpfoſten von einem Wirthshauſe, mit der Welt Ende auf dem Schilde, ein Zeichen, das auf den Wirthshäuſern in England noch häufiger vorkömmt, als bey uns die letzten Heller vor den Stadtthoren. Verfallene Hütten, ausgegangene Bäume, verfallene Kirchthürme mit Zifferblättern, von welchen ſich, weil die Zeit ſchläft, die Zeiger entfernt haben, Leichenſteine,

ſteine, u. ſ. w. Im Hintergrunde ſinkt ein Schiff. Oben ſtirbt Phöbus mit ſeinen Pferden, und der Mond ſteht verfinſtert da, ſo nahe bey der Sonne. Freilich wenn die Sonne ſtirbt, ſo giebt es auch allenfalls eine Mondfinſterniß im erſten Viertel. Wenn aber die Sonne todt iſt, wird man fragen, wo kömmt denn das Licht her, wobey man hier noch Manuſcripte und Comödien leſen kann? Von dem Stümpchen Talglichte, und einem noch nicht ſehr brennenden Kupferſtiche ſchwerlich, ſo wenig als von der brennenden Welt auf einem Bierſchilde. Man muß aber bedenken,

daß auch ein sterbender Phöbus nicht ganz ohne Strahlen ist. Drollig genug ist es, wie bey dieser gänzlichen Apoplexie der Natur, der Galgen allein noch so gerade und frisch da steht, als hätte er Hoffnung bey einer Wiederbringung der Dinge im sechsten Act, noch einmahl wieder in Dienst zu kommen. — Als Hogarth das Gemählde fast vollendet hatte, rief er: So, so ist alles gut; ergriff mit einer Art von prophetischer Wuth (in a sort of prophetic fury) den Pinsel, und warf gleichsam mit einem Paar Zügen noch die zerbrochene Palette hin, Finis! rief er aus, mein Werk ist

gethan,

gethan, und alles ist vorbey. Diese Anecdote ist völlig averirt. Er hat nachher nie den Pinsel wieder in die Hand genommen, und starb einen Monath darauf. Radirt hat er noch nachher, und die hiesige Bibliothek besitzt in der Sammlung von Hogarth's Werken sogar das Blatt, an welchem er, einer hinzu gestochenen Nachricht zufolge, noch an dem Tage seines Todes gearbeitet hat, der den 26ten October 1764 in seinem 66ten Jahre erfolgte. Churchill hat ihn des so eben erklärten Kupferstichs wegen im folgenden Epigramm verfolgt, das in the Muse's Mirrour Vol. I. p. 8 befindlich ist:

On

On Hogarth's print of the Bathos, or

The art of sinking in painting *),

All must old Hogarth's gratitude declare,
Since he has nam'd old Chaos for his heir,
And while his Works hang round that Anarch's throne,
The connoisseurs will take them for his own.

Für Leser, die kein Engliſch verſtehen, mögen folgende vier männliche Reime, die man allenfalls der Erbſchaft ſelbſt beylegen kann, den Sinn des Epigramms einigermaßen darſtellen.

Der

*) Unter dem Kupferſtich ſteht eigentlich etc. or the manner of sinking in sublime paintings.

Digitized by Google

Der alte Hogarth setzt, das heiß
ich dankbar seyn,
Zum Erben seines Werks das
alte Chaos ein:
An des Anarchen Thron nun
künftig aufgestellt,
Wirds kommen daß man den selbst
für den Autor hält.

Zusätze.

Ein närrischeres Momento mori, als dieses, möchte wohl, wenigstens in der gemahlten Welt, schwerlich zu finden seyn. Wer ist von so steinerner, absolut unempfindsamer Natur, daß ihn hier nicht eine geheime Rührung mitten unter dem Lachen anwandeln

deln sollte, auch wenn er weiß, daß Hogarth mit dieser Posse nichts weniger als rühren wollte, und daß am Ende die ganze Posse kein Meisterstück ist?

Wirklich hat Hogarth mit seiner Satyre auf diesem Blatte entweder sich selbst nicht gar zu wohl verstanden, oder er hat sich undeutlicher, als sonst irgendwo, ausgedrückt. Wir sehen hier eine burleske Mischung und Anhäufung von Dingen, die aufhören, zu seyn. Was aufhört, zu seyn, ist dann freilich im Sinken. Nach dieser Erklärung wäre aber das Blatt eine Satyre auf die Natur, die

Alles,

Alles, was sie hervorbringt, selbst wieder zu Grabe trägt, und nicht auf die Künstler, deren Erhabenheit hier zu Grabe getragen werden soll. Hogarth wollte sagen: "Auch ich kann im erhabenen Styl ein Stück von erschütternder Wirkung mahlen. Zum Beweise mahle ich euch hier ein Andenken, mein letztes Werk, ein pathetisches Bild, das gerade so erhaben und so erschütternd ist, als eure besten Bilder, meine lieben Herrn Poeten und resp. Collegen." Daß dieß ungefähr Hogarths Gedanke war, beweiset auch eine der Inschriften, die sich, wie Hr. Ireland berichtet,

richtet, in fünf Abtheilungen der Einfassung einiger Abdrücke dieses Blatts finden. Da heißt es: "Seht hier die Art, wie in vielen berühmten alten Gemählden die ernsthaftesten Gegenstände durch niedrige, ungereimte, unsittliche und oft frevelhafte Umstände entstellt werden." Aber wer in aller Welt sähe so etwas auf diesem Blatte, wenn nicht der todte Buchstabe spräche: "So ist's gemeint?"

Nach dem Eindruck, den das Blatt durch sich selbst macht, suchen wir etwas ganz Anderes darin, als eine Satyre auf schlechte Gemählde. Es ist also, nach dem, was es seyn

soll,

ſoll, ein verunglückter Einfall. Aber als das, was es iſt — ein komiſches Sterbebett der Natur und der Kunſt — wird man es doch zum Andenken an den Erfinder gern behalten. Man beurtheilt es wohl am richtigſten als ein Nachſpiel. Mit Nachſpielen nimmt man es nicht ſo genau, am wenigſten wenn eines zum Beſchluſſe des traurigen Luſtſpiels unſers menſchlichen Lebens gegeben wird. Die Kritik iſt dann müde, und läßt ſich zur Erhohlung auch einmahl in den Schlaf ſingen.

Züge des energiſchen Muthwillens giebt es hier nicht viele zu ſuchen.

Manches ſagt indeſſen vielleicht doch noch mehr, als bisher bemerkt worden iſt. Mit dem kleinen Galgen, der ſo baumgerade beym Einſtürzen der Welt ſteht, und der, nicht zu vergeſſen, den einzigen Menſchen trägt, den wir auf dieſem Blatte ſehen, correſpondirt artig genug der große Repräſentant, oder der ausgetretene Pfoſten, der, ſo wie er da mit dem Schilde als Träger der Welt, knarrend hinſinkt, von ungefähr auch die Figur eines Galgens erhalten hat. Die ganze Welt erſcheint auf dieſe Art in effigie gehängt. Ein toller Gedanke. Aber wenn alle Wünſche erfüllt würden, alſo

auch

auch Jeder gehängt würde, den ein Andrer heimlich in die Höhe wünscht, wie viel bliebe von der Welt des Lebendigen übrig? Oder wenn, nach einer strengen Criminaljustiz, Jeder gehängt werden sollte, wer in irgend einem Sinne ein Dieb ist, was würde das letzte Geschäft des Henkers seyn? Eine Welt, in der es nun so hergeht, kann sich einen derben Scherz in einem Nachspiele wohl gefallen lassen, vorzüglich wenn der Scherz nicht einmahl recht klar ist.

Unsre Psychologen werden bey dieser Gelegenheit gebeten, so bald als möglich in einer gründlichen Abhandlung

ausführlich zu erklären, warum unter allen künſtlichen Todesarten, ſelbſt nach der Vorſtellungsart der mitleidigſten Seelen, keine etwas Lächerliches hat, ausgenommen der Tod am Stricke, es ſey am Galgenſtricke, oder an einem andern.

Die Bankrottsurkunde der Natur und das Comödien- oder Tragödienbuch liegen auch wohl nicht umſonſt bey einander, da in den meiſten Comödien und Tragödien Plan, Ausführung, und überhaupt das Weſentliche, ohne Vorausſetzung eines Bankrotts der Natur nicht Statt finden könnte. Man vergleiche auch die

Nachbar-

Digitized by Google

Nachbarschaft der Schuhbürste und des Ordensbandes.

Die rührendsten Partien im ganzen Bilde sind das zerbrochene Palett des Künstlers selbst, und in der Mitte die große Hauptfigur, der sterbende Zeitgott. Seitdem das Palett da liegt, ist noch kein Satyren-Mahler gekommen, der die Welt vergessen machen könnte, was sie an Hogarth verlor. Und wenn wir die Zeit selbst sterben sehen; welche traurige Vorbedeutung für alle Theorien von Raum und Zeit, und für den Genius der Zeit, und für das Archiv der Zeit! — Doch dieses

hat ja schon wirklich, wie wir hören, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt, während die ewige Liebe, und die ewige Treue, und andre nicht minder ewige Dinge, z. B. die einzige und ewige Philosophie, unablässig das Ewige mit dem Zeitlichen verwechseln. Wer faßt diese ungeheure Verwirrung? Wo ist hier Gewinn, und wo ist Verlust? Die Begriffe des Grüblers fallen, wie die Füße eines Betrunkenen, über einander. Das alte Chaos scheint sich, wenigstens in den Köpfen der Menschen, schon wirklich zur Erbschaft zu melden; und unsre neueren Schriftsteller,

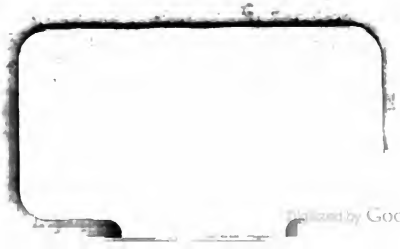
ſteller, denen bey dieſen Ausſichten in die Ewigkeit nicht wohl wird, hüthen ſich ſchon, zum Beſchluſſe ihrer Werke das erſchütternde Wort zu ſchreiben, mit dem hier der Zeitgott in die Ewigkeit übergeht. Aber die Vorſicht hilft nicht allen. Denn noch ſchmeckt dem Alten ſein Pfeifchen; und wenn er Fidibus bedarf, greift er leider! immer begieriger nach den berühmten unter den neueſten Schriften, während er die berühmten alten, unter denen noch das treuherzige *Finis* ſteht, mit einem ſchadenfrohen Lächeln unberührt läßt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google